

Hugo im Spritzenhaus – Erinnerungen an eine dörfliche Institution

Willi Hecker

Und dann hat er Hugo ins Spritzenhaus gesteckt“. Eher beiläufig erwähnt Freund Thesi diese doch unerhörte Spritzenhauseinlieferung, denn es handelte sich bei Hugo fast noch um ein Kind von 13 oder 14 Jahren, und das Anfang der 1950er Jahre. Beim Austausch von Erinnerungen auf einem 80. Geburtstag war die Rede auf die Nachkriegsjahre und auf unseren gemeinsamen Spielkameraden Hugo gekommen. „Was? Ins Spritzenhaus?“, war dann auch meine erste Reaktion auf Thesis Erzählung.

tigvor verschlagen. Der Vater und die Stiefmutter behandelten Hugo vor allem nach der Geburt einer Schwester recht lieblos und streng. Nachmittags begleitete ich Hugo gelegentlich, wenn der Sechs- oder Siebenjährige Kaninchenfutter suchen musste und Schläge erwartete, wenn er nicht genug anbrachte. Thesi wusste, dass Hugo als Pubertierender schwierig und auffällig geworden war. Dem Vater war er soweit entglitten, dass dieser sich an die örtliche Polizei wandte. Der damals diensthabende Polizist hatte Hugo daraufhin kurzerhand

der Naziherrschaft noch als vorsintflutliche Haftanstalt diente, noch länger durch den Kopf. Was war das überhaupt mit den Spritzenhäusern in früherer Zeit? Erinnerungen aus der Kinderzeit kamen auf. Die Doppelfunktion als Feuerwehrgerätehaus und als eine Art Gefängnis erschloss sich den Kindern schon, wenn die Erwachsenen scherzhaft mit „du kommst ins Spritzenhaus“ oder ähnlichen Sätzen drohten. Nicht nur die Kinder verbanden mit dem Wort in Gefühl und Bewusstsein mehr das Gefängnishafte als den Ort der Feuerwehrgeräte.



Feuerwehrgerätehaus Mülheim um 1930, Ölmalerei von Willi Eickhoff 1984

Mehr als das Los des bedauernswerten Hugo und das rigorose Vorgehen des Polizisten hatte mich zunächst die völlig aus der Zeit gefallene Haft-Verwendung des Sichtigvorer Spritzenhauses verblüfft. Acht Jahre nach Kriegsende war es also darin noch zu einer Inhaftierung gekommen! Da wollte ich die Hintergründe doch etwas aufgeklärt haben.

Eine nach Sichtigvor verschlagene Familie hatte Probleme. Hugo und seine Eltern hatte der Krieg aus irgendeiner bombengefährdeten Stadt nach Sich-

ohne Federlesen in das Sichtigvorer Spritzenhaus gesteckt. Er ließ ihn, wie Thesi versicherte, nach ein paar Stunden aber wieder frei. Was Hugo dabei durchgemacht hat und wie es ihm überhaupt in den pubertierenden Jahren danach ergangen ist, konnte nach so langer Zeit niemand mehr sagen. Thesi wusste aber, dass Hugo als Erwachsener zu einem geraden und erfolgreichen Lebensweg gefunden hatte.

Mir ging die Sache mit dem Sichtigvorer Spritzenhaus, das rund acht Jahre nach

Vom Mülheimer Spritzenhaus

Das reale Sichtigvorer Spritzenhaus hatte ich schon 1941 als Dreijähriger kennengelernt, da dieses zu unserem Kindergartengebäude gehörte und wir auf dem Hof unseren Spielplatz mit dem großen Sandkasten hatten. 1941 war dieser Feuerwehrbau erst ein Jahr alt. Die Sichtigvorer Feuerwehr hatte sich bis dahin mit den Mülheimer Feuerwehrleuten ein gemeinsames Spritzenhaus an der Möhnestraße geteilt. Dass in diesem wohl mancher arme Sünder hinter Schloss und

Riegel sitzen musste, belegt ein Eintrag des Schreiners Eickhoff in seinem Anschreibebuch, wonach er am 11. November 1891 „im Arrestlokal eine Pritsche gemacht“ habe.

In den 1920er Jahren hatten sich die beiden Feuerwehren so auseinandergeliebt, dass die Sichtigvorer, auf das in Mülheim stehende Spritzenhaus verzichtend, auf Eigenständigkeit jenseits der Möhne drängten. Notdürftig brachten sie die Spritze und das Gerät in einer Scheune an der Sichtigvor Römerstraße unter. Die Hoffnung auf ein eigenes Spritzenhaus wäre in dem finanzschwachen Sichtigvor wohl für lange Zeit vergeblich gewesen, wenn ihnen nicht die unheilvolle Nazi-Politik gegen die Juden 1940 ein Spritzenhaus beschert hätte.

Ein Spritzenhaus aus jüdischem Eigentum

Die nach dem Reichspogrom 1938 rücksichtslos betriebene Konfiszierung jüdischen Eigentums traf auch das wohlhabende Sichtigvorer Anwesen der Familie Ostwald. Seit 100 Jahren waren die Ostwalds mit dem Dorf eng verbunden gewesen, nun zwang man den letzten Erben, den Rechtsanwalt Max Ostwald, das Elternhaus für einen lächerlichen Preis an die Gemeinde Sichtigvor zu verkaufen. Die richtete in den ehemaligen Geschäftsräumen den ersten Kirchspiel-Kindergarten ein, ließ die kinderreichen Familien von Joseph Hillebrand und Fritz Plesser einziehen und baute die Deele zum Spritzenhaus um. Außer der Feuerwehr profitierten, wenn man den Kindergarten hinzuzählt, also recht viele von der auf Unrecht gegründeten Gemeindeerrungenschaft. Das Dorf hat erst Jahre nach dem Krieg erfahren, auf welcher üblen Weise der 1943 im Holocaust verstorbene Max Ostwald damals um das Haus gebracht worden war. Als Kindergartenkind gehörte auch ich zu den ahnungslosen Profiteuren.

Zu dem neuen Spritzenhaus hatte ich dank meines Kindergartenfreundes Manfred, der oben im Haus wohnte, früh

Das Feuerwehrgerätehaus, auch mit Schlauchturm, in Sichtigvor. Es ist an das sogenannte Judenhaus (Fachwerkhaus) angebaut. Das Judenhaus existiert bis heute. Die jüdischen Nachfahren der ehemaligen Besitzer möchten, dass der Name Judenhaus weiterhin gebraucht wird.



Zutritt. Die sauber aufgereihten blauen Helme verwunderten mich nicht, wohl aber das Dutzend Feuerwehrkräfte an der Wand, für die mir beim besten Willen keine Notwendigkeit einfiel.

In einer Ecke verwahrte die örtliche SA Zielscheiben und Pappkameraden ihrer Schießbahn, für die ihnen das ehemals jüdische Gelände unten am alten Möhnebett gerade recht gewesen war. Ob es Stuhl oder Liege für eventuelle Insassen gab, weiß ich nicht mehr. Aber dass mit Verlauf des Krieges zunehmend Verhaftete eingeliefert wurden, war uns Kindern nicht entgangen. Es handelte sich aber nicht mehr um die frühere deutsche Klientel, sondern überwiegend um geflohenen und wieder aufgegriffene Zwangsarbeiter, die in ländlichen Gebieten zumeist bei den Bauern arbeiteten.

Ich war fünf oder sechs Jahre alt, als mein Freund Manfred mich eines Tages überredete, von außen zu den zwei ver-

gitterten Spritzenhausfenstern hochzukletten, um zwei Russen darin zu sehen. Mehr zitternd als wagemutig ließ ich mich auf das Abenteuer ein. Und wirklich, als wir oben auf Augenhöhe waren, erschienen gleich zwei Männerköpfe am Fenster. Sie wirkten auf mich nicht im Geringsten furchterregend, eher freundlich lächelnd, denn der eine redete auf Manfred ein. Ich verstand, dass Manfred etwas tun oder bringen sollte, und der andere Russe, der blind oder schwer sehbehindert war, schob Manfred sogar eine kleine Münze hin. Mich überforderte die Situation. Angst bestand auch, von jemand Erwachsenen bei unserer unerlaubten Aktion erwischt zu werden. Zu meiner Erleichterung brach Manfred den Kontakt bald ab, wir liefen schnell weg. ❁

